Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 30 (1954-1955)

Heft: 5

Artikel: Damals und heute

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-705746

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schweizer Soldat

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich 1, Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstr. 153, Basel. Tel. (061) 34 41 15
Administration, Druck u. Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1, Tel. 32 71 64. Post-Konto VIII 1545. Abonnement Fr. 8.— im Jahr

Erscheint am 15. und Letzten des Monats **5** XXX. Jahrgang **15. November 1954**

Damals und heute

Wir gedenken in dieser Ausgabe unserer Zeitung jener kriegerischen Ereignisse, die sich vor zehn Jahren in allernächster Nähe der nordwestlichen Landesgrenze und namentlich der Ajoie abspielten und die Tausende von Schweizersoldaten als Zeugen hatten. Das damalige Infanterieregiment 1 unter dem Kommando von Oberst Max Greßly, mit den Füsilierbataillonen 17 (Major Protzen) und 101 (Major Fankhauser) und dem Schützenbataillon 3 (Major Ernst), war in einer tiefschwarzen Spätherbstnacht aus dem Raume Delsberg—St-Ursanne über die letzte Jurakette in die Ajoie marschiert, um entlang der Landesgrenze die Wache zu übernehmen. Die Novembertage des Jahres 1944 werden jedem Regimentsangehörigen unauslöschlich in Erinnerung bleiben. Der stürmische Vormarsch der 1. französischen Armee unter General Béthouard war vor dem Eingang in die «Trouée de Belfort» zum Abschluß gekommen. Regen- und Schneefälle kündigten den nahen Winter an, und die deutschen Truppen jenseits der Grenze rechneten mit einer langen Ruhepause.

Das war die Lage, als das Inf.-Rgt. 1 seine Räume bezog, und wir müssen gestehen, daß wir ob dieser Entwicklung nicht gerade begeistert waren. Flüchtlinge einfangen und Schmuggler aufgreifen war nicht nach unserem Geschmack. Doch das Schicksal wollte es anders. An einem nebelgrauen Wintervormittag brach mit Urgewalt das Artilleriefeuer los, und der Krieg erhob von neuem seine lohende Fackel.

Wir aber, Berner und Freiburger Soldaten, Auszüger und Landwehrmannen, wurden während Wochen zu Zeugen dieses grausigen Geschehens. Wir erlebten das bittere Schicksal der von Haus und Hof vertriebenen Bevölkerung und suchten zu lindern, wo es in unserer Macht lag. Wir sahen beidseits tapfer kämpfende und sterbende Soldaten. Uns streifte der Gluthauch des Krieges, als er in nächster Nähe an uns vorüberraste.

Damals in der Ajoie erkannten wir erstmals mit allen unseren Sinnen die Notwendigkeit unseres Dienstes, die Notwendigkeit der ernsthaften kriegerischen Vorbereitung, das ständige wache Bereitsein, um Land und Volk vor Not und Tod zu schützen. Damals in der Ajoie wurde uns offenbar, daß Landesverteidigung etwas anderes ist als hohle Phrase, als politisches Kalkül, das man nach Belieben auslegen kann. Die Erlebnisse unserer Kameraden von damals, die auf den nachfolgenden Seiten geschildert werden, sprechen eine deutliche und auch heute noch gültige Sprache.

Wir haben den Krieg gesehen und ihn miterlebt. Wir kannten die Empfindungen der deutschen Soldaten, die in ihren Löchern die französischen Panzer erwarteten, und wir fühlten mit den angreifenden Infanteristen der ersten Armee, wenn sie gegen die feuerspeienden Maschinengewehre antraten. Wir spürten die Angst der Frauen und Kinder, die diesseits des Stacheldrahtes Schutz und Geborgenheit suchten. Das Geschehen jener Wochen ist für alle Zeiten in unsere Herzen eingebrannt, und wir haben damals gelernt, um nie mehr zu vergessen.

Heute sind wir tatsächlich wieder so weit, daß über die Notwendigkeit der militärischen Landesverteidigung diskutiert wird. Daß Kleinmütige, Phantasten und politische Feinde unserer Demokratie sich zusammentun, um die Armee zu unterhöhlen. Man jammert über die hohen Kosten der Landesverteidigung und vergißt wissentlich zu sagen, daß diese Aufwendungen in keinem Verhältnis zu jenen Kosten stehen, die in anderen Ländern aufgebracht werden müssen, um die Wunden des Krieges zu heilen, vor denen uns unsere Armee bewahrt hat. Man feilscht um die Anschaffung dringend notwendiger Waffen und Geräte, ohne die unsere Armee in einem Kriege nicht bestehen könnte; man kritisiert die knapp bemessenen Ausbildungszeiten und schlägt allen Ernstes vor, mit der Hälfte dessen auszukommen, was heute als unabdingbares Minimum erklärt wird.

Es will uns scheinen, als ob die Armee als Sündenbock für alles das hinhalten muß, was den Satten und Bequemen, den ewigen Opportunisten und kleinmütigen Feiglingen, den Feinden des Landes und ihren charakterschwachen Mitläufern, am Bund, an den Kantonen, in den Gemeinden oder sonstwo nicht in den Kram paßt. Wir denken an jene «Nachkommen der Helden von St. Jakob», die bei jeder Gelegenheit ihre Militärfreundlichkeit betonen, sich aber handkehrum mit Händen und Füßen gegen jedes Opfer — notabene finanzieller Art — wehren, obwohl sie sehr wohl in der Lage wären, auch ihrerseits einen Teil an die Versicherungsprämie des Landes zu leisten. Sie zetern über «ungebührliche Einmischung des Bundes», über «drückende Lasten» und andere einfältige Dinge und wären doch die ersten, die bei Gelegenheit nach dem Schutz durch die Armee rufen würden.

Damals und heute — haben wir unsere Ausführungen überschrieben. Möge doch ein jeder für sich Vergleiche ziehen zwischen dem Schicksal anderer Länder und unserem eigenen, und möge er sich wohl überlegen, ob es sich um eines persönlichen Vorteils willen lohnt, Freiheit und Unabhängigkeit des Landes in Frage zu stellen.

H.

Wir sahen den Krieg!

Von Wm. *Ernst Herzig*, S.Kp. III/3, Basel

Bei Boncourt im November 1944. Wütend und ungebärdig zerrt der Sturm an der einsamen Baracke. Das dürftige Kerzenlicht droht dauernd zu erlöschen. Der kranke Ofen, dessen müder Schein einem entzündeten Auge verzweifelt ähnlich sieht, erfüllt das Innere kaum mit Wärme, wohl aber mit beißendem Rauch. Böenartig prasselt der Regen auf das Dach, an die Fensterscheiben, und aus allen Ritzen und Spalten tropft das Wasser. Nichts aber vermag die zwölf Schläfer zu erschüttern, die da in ihre Wolldecken gehüllt auf dem Stroh liegen und der bevorstehenden Ablösung entgegenschnarchen. Auf dem wackligen Stuhl, nahe beim Ofen, sitzt der Wachtkommandant. Sein eifriges Bemühen gilt einem Brief an seine Frau ...

Tiefschwarz ist die Nacht. Im nahen Grenzwald lärmt und heult der Sturm. Peitschend fährt er in das dichte Geäst, und tief beugen sich die Wipfel vor seiner Gewalt. Die beiden Soldaten des Doppelpostens, in Kaput und Zelt gehüllt, stapfen hin und her und verfluchen die alles durchdringende Nässe. Vier Stunden ohne Unterbruch haben sie hier an der Grenze zu stehen — so will es der Wachtbefehl. Ihre Sinne aber sind geschärft, und ihre Augen suchen die Finsternis zu durchdringen, und ihr Gehör trachtet das Toben des Sturmes zu meistern. Sie wissen aus Erfahrung: Sturmwetter ist Flüchtlingswetter, und auch die zahlreichen Schmuggler lieben das Dunkel der Nacht. Ja, der Grenzwald ist voller Geheimnisse, und man faßt den Karabiner oder die kühle Maschinenpistole fester, wenn man in seiner Nähe Wache stehen muß ...

Da schau! Westwärts, gegen Montbéliard, hat es grell aufgeblitzt. Schon wieder und wieder. Dumpf rollt der Donner herüber. Leise nur, aber doch deutlich vernehmbar. Ob der Krieg doch nicht einschlafen will, hier an der Burgunder Pforte? Man weiß es nicht, ebensowenig wie die Flüchtlinge, die Schmuggler oder die deutschen Grenzsoldaten.

Der Regen hat nachgelassen, dafür fängt